

Eracheina: ebechastilic siebeemal: schariflchung (Telefon: ...)



Abonnements-Annahme in Maribor ...

Mariborer Zeitung

Montags-Ausgabe

Der Geburtstag des Königs

Imposante Feierlichkeiten in Zagreb / Ministerpräsident Dr. Gršić in Zagreb / Würdige Feiern im Königreiche und im Ausland

Zagreb, 17. Dezember.

Der Geburtstag S. M. König Alexanders wurde in Zagreb sowohl offiziell als auch unter Anteilnahme breiterer Volksschichten würdig-erhebend gefeiert.

Um 9 Uhr vormittags fand in der städtischen feierlichen Hochamt statt, an dem sich sämtliche militärische und zivilen behördlichen Vertreter und Würden-

träger beteiligten. Erzbischof Dr. Bauer erwartete einige Minuten vor neun Uhr am Hauptportal, wo der Banus u. die Generalität bereits versammelt war.

der prawoslawen, evangelischen und alt-katholischen Kirche statt. Nachmittags machte S. M. der König einen Autoausflug nach Podujed und schließlich eine Rundfahrt durch die Stadt, wo ihm überall begeistert zugejubelt wurde.

Bograd, 17. Dez.

In der Hauptstadt wurde der Geburtstag S. M. des Königs durch Festgottesdienste in allen Kirchen gefeiert, an denen das diplomatische Korps, die Vertreter der Regierung, der Behörden usw. teilnahmen.

Die deutsch-französischen Verhandlungen

London, 16. Dezember. Die englische Presse erfährt, daß man im gegenwärtigen Stadium der deutsch-französischen Verhandlungen das Gewicht der britischen Sympathie auf die deutsche Waagschale werfen will.

Ein Kabinett Ferron gebildet.

Madrid, 17. Dezember. Ferron hat das Kabinett gebildet, in dem er den Vorsitz führt. Das Ministerium des Äußeren übernimmt Romero, das Kriegsministerium Barrios, das Marineministerium Roca, das Innenministerium Avello, das Finanzministerium Lara und öffentliche Arbeiten Guerra del Rio.

Pariser Bilanz

Paris, 17. Dezember.

Ueber die Verhandlungen zwischen dem tschechoslowakischen Außenminister Dr. Benes und dem französischen Außenminister Paul-Boncour ist so viel durchgesickert, daß die Annahme des italienischen Memorandums vom 28. September 1. über die wirtschaftliche Neugestaltung des Donauraumes als gesichert erscheint.

Dem „Echo de Paris“ zufolge sollen sich die beiden Außenminister in den nächsten Tagen in Brüssel treffen. Die neuerliche Aufrüstung Deutschlands kann unmöglich der Ausgangspunkt für die Verhandlungen zum Abschluß einer allgemeinen Abrüstungskonvention sein.

Zunahme des Fremdenverkehrs an der jugoslawischen Adria

Heuer gab es mehr Ausländer, aber weniger Inländer

Der Zusätzl. Fremdenverkehrsverband veröffentlicht soeben die abschließenden statistischen Daten für den heurigen Fremdenverkehr im nördlichen Teile der jugoslawischen Adria.

Den größten Besuch weist heuer Kas auf, während in früheren Jahren Crkvenica am meisten besucht war. Kas hatte heuer 12.271 Gäste (im Vorjahre 8225). Es folgen: Split 6415 (4986), Ploče 2867 (2513), Novi 2054 (1692), Makarska 2364 (1806), Zadar 2020 (1692), Kraljevica 1468 (1123), Zadar 1437 (1305), Omisalj 1371 (1064), Krk 816 (1167), Bakarac 962 (595), Bakar 594 (908), Metković 408 (466), Jablanac 297 (362), Dubrovnik 141 (102), Karlobag 135 (626) und Sveti Juraj mit 109 (377) Gästen.

Die fremden Gäste, die diesmal die Hälfte sämtlicher Besucher ausmachten, verteilten

sich nach Nationalität wie folgt: Am zahlreichsten waren auch heuer die Tschechoslowaken vertreten, deren es 10.657 (im Vorjahre 1726) gab. Hier betrug die Steigerung mehr

als das Doppelte. Die zweitstärksten waren die Ungarn, deren Zahl ebenfalls auf das Doppelte (von 4088 auf 8610) gestiegen ist; dann kommen die Italiener, 1781 (1883), Polen 1686 (869), Schweizer 114 (50), Italiener 245 (534), Rumänen 198 (208), Polen 191 (382), Engländer 177 (168), Amerikaner 78 (70), Amerikaner 71 (59) und sonstige 360 (420). Bei sämtlichen Zahlen sind Mitglieder von Reisegeellschaften und Touristen nicht eingerechnet.

Das schreckliche Finale einer Dauertanz-Konkurrenz

Unmenschliche Strapazen und ihre Folgen

New York, 15. Dezember.

In Hampden, im State Maine, ist ein alter Gasthof bis auf die Grundmauern niedergebrannt, in dem seit fünf Wochen eine Dauertanzkonkurrenz abgehalten wurde. Da das Feuer in dem Dachstuhl nördlich

Wahrung fand, gelang es nicht mehr, drei in dem Klammern eingeschlossene Teilnehmer aus dem oberen Stockwerk zu retten, wo sie nach den Anstrengungen der letzten Wochen vollkommen erschöpft und halb bewusstlos auf ihren Betten lagen. Sechs weitere Teilnehmer erlitten schwere Brandwunden.

Die ganze Stadt Hampden war auf den Beinen, als vor fünf Monaten die mit großer Klänge angekündigte Dauertanzkonkurrenz gestartet wurde, zu der die berühmtesten Marathonlänger aus Amerika ihre Erscheinen zugesagt hatten.

ausgetragen wurde. Zweifellos kamen alle auf ihre Kosten, die es mitmachen wollten, wie sich die Tänzer für ihre geringen Honorare bis zum Umfallen im Kreise drehten. Szenen von abstoßender Geschmacklosigkeit ereigneten sich immer wieder, wenn einer der Konkurrenten vor Erschöpfung umfiel und unter dem Gejohle und Gelächter des Publikums hinausgetragen werden mußte.

Woche um Woche verging, immer kleiner wurde die Zahl der Teilnehmer, die sich nur am Vormittag einige Stunden Schlaf gönnen durften. Wer aber geblüht hätte, daß das Interesse des Publikums allmählich nach lassen würde, sah sich bei weitem geirrt. Je größer die Strapazen für die Tänzer wurden, umso größer wurde ja auch die Sensation, und umso öfter ereignete es sich, daß jemand umfiel oder gar im Krampfe verfiel.

Vor allem waren es die „Damen“, die nicht müde wurden, sich für einige Stunden als Partnerinnen auffordern zu lassen. Allmählich jedoch häuften sich die Stimmen, die sich gegen diese wahnsinnige Veranstaltung aussprachen. Trotzdem wurde selbstverständlich die Konkurrenz nicht eingestellt. Bis der letzte Tänzer sich allein auf dem Parkett befand, bis alle übrigen Konkurrenten angeknien waren, sollte ja der „Stampf“ fortgeführt werden.

Schließlich gab es einen kleinen Fundus als (Fortsetzung auf Seite 3.)

Die Kontinente wandern

Schwingungen der Erde

Von Dr. G. M. Tausl, Berlin.

Die modernsten Forschungen der geologischen Wissenschaft haben erkennen lassen, daß die Umformungen, die noch heute das Gesicht der erkalten Erde verändern, sich keineswegs nur auf eruptive Ausbrüche und Erdbeben beschränken. Vielmehr wird die Erdoberfläche von ständigen Bewegungen in Flug gehalten, die sich zwar meist der Feststellung durch das bloße Auge entziehen, aber im Laufe der Jahre doch erheblich genug sind, um mitunter die bedeutendsten Folgen nach sich zu ziehen. So erlebt Europa auch verschiedenartige Veränderungen, die im Laufe von Jahrhunderten für Leben und Entwicklung der Völker von allergrößter Bedeutung sind.

Die Ursache für geologische Veränderungen einschneidender Art auch in erdbebenfreien Gebieten ist im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß auch die mächtigen Klöbe der Kontinente in Wirklichkeit nichts anderes als eine verhältnismäßig dünne und brüchige Decke auf der dickflüssigen Magmamasse des Erdinnern darstellen.

Welche gewaltigen Verlagerungen noch in den jüngeren Zeitaltern stattgefunden und zu Katastrophen der Tier- und Pflanzenwelt geführt haben, läßt sich schon daran erkennen, daß man häufig Meeresablagerungen und Vertiefungen und Abdrücke von Meerestieren im Hochgebirge, mehrere tausend Meter über d. Meerespiegel gefunden hat. Bei den Veränderungen unterscheidet man solche, die im wesentlichen horizontal und andere, die vertikal verlaufen. Die vertikalen Bewegungen haben, wenn sie an einer Stelle stattfinden, schon oft genug für die Bewohner schicksalhafte Bedeutung gehabt; im Gegenzug zu ihr hat die horizontale Verschiebung oft genug einen katastrophenartigen Charakter.

Die Auswirkungen der Veränderungen im Erdinnern lassen sich sogar an dem ziemlich erdbebenfreien Europa mit großer Deutlichkeit erkennen. England war früher keine Insel, sondern bildete den nördlichen Ausläufer Europas. Aus einer Senkung der Kanalküste Frankreichs, die jährlich 3 cm beträgt, hat man einwandfrei abgeleitet, daß der Kanal sich dank dieser schon seit Jahrtausenden kontinuierlichen Bewegung gebildet hat und daß die Mündung des Rheins sich ursprünglich an einer Stelle befand, wo heute die Doggerbank liegt. Vielleicht ist diese von den Schiffen gefürchtete Nutiefe darauf zurückzuführen, daß in der weiterwestlichen Rheinmündung dort so gewaltige Schlamm- und Sandmassen angeschwemmt wurden. Die Geologen haben sogar viel erkennen können, daß die Themse in früheren Zeiten nichts als ein Unterlauf des Rheins gewesen ist. Der gleichen Bewegung, die schon riesige Landstrecken unter dem Meerespiegel gerückt hat, ist auch die Entpfehlung der Zudecke zu verdanken, deren Ausbreitung gegenwärtig gewaltige Summen verdirbt. Während die Niederlande in verhältnismäßig kurzer Zeit um 5 Meter unter dem Meerespiegel sinken konnte, hebt sich Standinavien, der nördliche Ausläufer Europas, langsam und stetig. Seit der Eiszeit ist der Mittelteil Standinaviens um ungefähr 300 Meter emporgesunken worden, während nach beiden Küsten zu die Steigung langsam abflingt. Augenblicklich beträgt sie noch immer 1 cm im Jahr. So winzig die vertikale Hebung der nördlichen Halbinsel erscheint, so folgenreich ist sie für deren Bewohner geworden. 80% der standinavischen Völker leben nämlich auf einem Boden, der erst in den letzten zehntausend Jahren aus dem Meere emporgestiegen ist. Die Landgewinne, die dieser geologischen Erscheinung zu verdanken ist, sind recht beträchtlich, und man muß sich vor Augen halten, daß bei flachem Meeresboden schon ein einziger Meter Höhenunterschied ausgedehnte Flächen auftauchen läßt.

Auch für Deutschland ist das Atmen der Erde von großer Bedeutung. Als praktische Auswirkung sei von vielen nur eine herausgegriffen, Alle paar Jahre müssen im Binger Loch Zureinigungen vorgenommen werden, weil sich der Boden hebt. So ist das rheinische Schiefergebirge im Laufe von Jahrtausenden langsam um 200 Meter in die Höhe gestiegen, Auch im Ruhrgebiet ist die gleiche

Bewegung bemerkbar, die sich hier allerdings in schräger Richtung fortpflanzt. Die Verschiebungen betragen ungefähr 7 cm in 10 Jahren und müssen mit Rücksicht auf den Bergbau unter ständiger Kontrolle durch geodätische Feinvermessung gehalten werden. Auch in anderen Teilen Europas werden ähnliche Beobachtungen gemacht. In Oberitalien wird ebenfalls ein Absinken der Po-Ebene festgestellt, während man in Albanien aus gewissen Anzeichen auf schräge Faltungen schließt. Dort hat man nämlich in der Antikenstadt Bylles Steinbauten, vor allen Dingen aber alle Denkmäler mit altgriechischen Inschriften in einem schrägen Winkel zur Lage des Tales stehend vorgefunden, in welchem die Stadt angelegt ist.

Sehr interessant sind auch die Veränderungen des afrikanischen Kontinents. Dort ist der Boden des Taganyika-Sees bis zu 700 m unter dem Meerespiegel des Indischen Ozeans abgesunken, der in Nyassa-See um 400 Meter. Diese Tendenz erstreckt sich bis zum Toten Meer, dessen Boden stellenweise 800 Meter unter dem Spiegel des Mittelmeeres liegt. Mit ziemlicher Sicherheit kann man sagen, daß in absehbarer Zeit ein Meeresarm, ähnlich dem Roten Meer, durch Afrika gehen wird. So wie Arabien, das geographisch eigentlich zu Afrika gehört, durch das Rote Meer von diesem teilweise abgetrennt wurde und so nach Asien hinüberwanderte, wird auch ein weiterer Teil von Afrika abgespalten werden.

Besonders markant ist die geographische Veränderung des amerikanischen Kontinents, und gleichzeitig ein Beweis dafür, daß große Teile der Erde nichts als Inseln sind, die im feuerflüssigen Magameer schwimmen. Das ist überaus fruchtbar, paradiesische Kalifornien, das durch zahlreiche Erdbeben

heimgeucht wird, schwimmt nämlich am amerikanischen Kontinent entlang nach Nordwesten. Die Bewegung beträgt 5 bis 10 m im Jahre. Die Gleitlinie ist so deutlich, daß man sie vom Flugzeug aus wie ein Schnitt durch das Land erkennen kann. Man braucht hier keine Vermessungen, weil die Verschiebung für das bloße Auge deutlich sichtbar ist. Schon sind Täler abgeschnitten und finden erst Hunderte von Metern seitlich ihre ursprüngliche und natürliche Fortsetzung. Bauten, Mauern und Straßen, die über die Gleitlinie führen, werden rissig, und die gebildeten Zwischenräume zueinander größer. Kalifornien hat seit dem Kriege ungefähr 600 Beben erlebt, die zum größten Teil auf die Wanderung des Landes zurückzuführen sind. Auf seinem Gleitwege muß das Gebiet natürlich eine beträchtliche Reibung überwinden. Oftmals wird der Widerstand so groß, daß die Bewegung zeitweise völlig gehemmt ist. Auf diese Weise sammelt sich allmählich eine ständig wachsende Spannung, die schließlich so groß wird, daß sie plötzlich den hemmenden Widerstand überwindet. Dann schiebt sich das ganze Gebiet in einem Stoß vorwärts. Natürlich werden in erster Linie die Bauten in der Nähe der Gleitlinie betroffen.

Auch das Erdbeben vom 18. April 1906 dem die Stadt San Francisco zum Opfer fiel, wird so erklärt. Damals wurde die Gleitlinie sogar in der Länge von 440 km aufreißend. Die Verschiebung betrug 6 1/2 Meter, man kann heute verstehen, weshalb katastrophale Verluste eine solche schreckliche Verschiebung des Erdbodens haben mußte.

Wie die Nachforschungen ergeben haben, können auch geographische Verschiebungen in Ostafrika und auf den hinterindischen Inseln mit der Bewegung Kaliforniens ursächlich zusammenhängen.

Die Bedeutung der modernen geographischen Forschungen liegt darin, daß man drohenden Naturkatastrophen solcher Art vor aussehend warnen kann und die Möglichkeit hat, späteren Generationen den angestammten Lebensraum zu bewahren.

Vom Feuerzeug des Urmenschen zum Zündknipser

Zwei Jubiläen aus der Geschichte vom Feuermachen

Von Hans Bourquin.

Die menschliche Kultur braucht Feuer. Der Urmenich hat Feuer durch Reiben von Hölzern erzeugt. Wenn man einem neuzeitlichen Menschen die Aufgabe stellen wollte, Feuer durch Reiben von Hölzern zu erzeugen, so würde er wohl kläglich daran scheitern. Denn durch einfaches Schrubben von zwei Bretchen aneinander kommt man nicht zum Ziel. Man muß vielmehr eine Einrichtung verwenden, die von Schriftstellern aus den ältesten Zeiten der griechischen Kultur beschrieben worden ist.

Darnach wurde ein Stab aus Eisen genommen, und es wurden darin mehrere Löcher ausgehöhlt. In eines dieser Löcher steckte man nun einen Stab aus Lorbeer, der oben — ähnlich den in gleicher Weise gehandhabten Bohrer — mit einem Griff von halbkugelförmiger Gestalt versehen war. Auf diesen Griff legte man dann die Hand, um den harten, unten zugespitzten Stab stark gegen seine Unterlage aus Eisen zu drücken. Darauf wurde der Lorbeerstab mittels eines reichlichen und her geführten Bogens, dessen Sehne in einer Schleihe um ihn gewickelt war, in rasche Umdrehungen verwickelt, wodurch bald eine hohe Temperatur an der Reibungsstelle entstand. Dort mußte ein Zunder vorliegen sein, für den man Holzmehl, dürres Gras, Schwämme und flammige Erzeugnisse heimischer Gewächse verwendete.

Noch heute hat der Eskimo seinen Feuerbohrer, und ebenso der Feuerländer, der auf der unwirtlichen Erde Südamerikas haust. Das Altertum hat aber auch Feuerzeug entwickelt, deren Herstellung man ihm kaum zugetraut hätte. So kannte man schon früh das Feuer schlagen mit einem Nagel und Feuerstein. Der Feuerstein eignet sich zu diesem Zweck besonders darum, weil er hart und spröde ist, so daß er beim Schlagen glühende Körperchen ausbrühen kann, die wieder auf irgend einen Zunder fallen, der zunächst ins Glimmen kommt. Ferner

hat man bereits Brennpiegel zu einer Zeit gekannt, die sehr weit zurückliegt. Diese wurden z. B. aus Bronze mit einem Ueberzug von Mattsilber angefertigt. Aber es hat schon früh auch Feuerzeuge gegeben. Wie nämlich Kunde v. Laharn in einem Palast von Ninive beweisen, sind bereits um 640 vor Beginn unserer Zeitrechnung solche Linien aus Bergkristall oder Glas hergestellt worden.

Im allgemeinen blieb das Feuermachen eine etwas unbequeme Angelegenheit. Darum unterhielt man in Rom die Heilige Feuerländer in seinem ewig verregneten Lande auf seinem Boot ein lebendiges Feuerchen mit, das er mit vorsichtigem Strohknetem und gehütetem Keilgüß hielt.

Die Feuerzeuge aus Stahl und Stein führen schon in ziemlich moderne Zeiten. Unsere Großväter haben sie häufig benutzt, und die Förster schätzen sie noch heute. Vor einer Reihe von Jahrzehnten hatte man auch noch allerhand mechanische Werkzeuge, die ihren Dienst schlecht und recht verrichteten, ehe sich die Streichhölzer Bahn brachen.

Da gab es z. B. Pneumatik Feuerzeuge. Wenn der Rodler seine Luftpumpe benutzte, so bemerkte er bald eine lebhafte Erhitzung. Eine solche Pumpe wurde nun auch schon zum Feuermachen benutzt, indem man innen am Kolben ein Stückchen Schwamm anheftete, das dann oszillierend mit dem Kolben herumschwenken werden konnte. Wenn abgebrannt man ferner die einst viel gerühmte Zündmaschine von Dörmann. Hier wurde in einem großen Glasgefäß mittels verdünnter Schwefelsäure und Zink Wasserstoffgas erzeugt, das dann durch eine Düse oben auf dem Deckel durch Druck mit dem Finger genau eine offene Glühbirne geblasen werden konnte, die mit sogenanntem Platindraht gefüllt war. Dieser Platindraht zog das Gas heftig auf, und die-

jes wurde dabei stark zusammengereißt, erhitzt und entzündet.

Auch elektrische Feuerzeuge gab es schon vor Jahrzehnten. In einem gefüllten ausgestatteten Kästchen befand sich eine galvanische Batterie, und außen zeigte sich eine kleine Spirale aus Platin, die sich durch einen Druck auf einen Knopf glühend machen ließ. Dicht unter dieser Spirale stand dann auf einer kleinen Konsole ein Gefäß, dessen mit Benzin getränkter Docht durch die elektrische Glut entzündet wurde.

Nun sind aber auch schon im Jahre 1833 von Römer und Brechel Phosphorhändhölzer in den Handel gebracht worden, die von einem gewissen Kammerer erfunden sein sollen. Das Streichholz ist also jetzt 100 Jahre alt. Die ältesten Händhölzer mit Schwefel und Phosphor wurden in kleinen Buden aus Strohpapier verkauft, die auch wohl eine rauhe Reibfläche boten. Sie waren mit ihrem Phosphor aber leider äußerst giftig, und sie haben mancherlei Unheil angerichtet!

Die weitere Entwicklung des Streichholzes, in welcher die bekannten „Schweden“ eine bedeutende Rolle gespielt haben, ging dann dahin, ihnen alles Gefährliche zu nehmen. Man befeuchtete, kurz gesagt, ihre Köpfechen mit Stoffen, die gut brannten und mit solchen, die den dazu nötigen Sauerstoff lieferten. Als Reibfläche diente aber sogenannter roter Phosphor, der ganz ungiftig ist und der sich auch nur bei sehr hoher Hitze entzündet. Später trankte man die Hölzer noch mit Flüssigkeiten, die ein Nachglühen verhinderten. So ist denn das moderne Streichholz ein manierliches Gerät geworden, das beim Anzünden auch keinen üblen Geruch mehr ausströmt.

Vor 25 Jahren, im Jahre 1908, ist dann das von Auer herausgebrachte elektrische Feuerzeug der Welt geschenkt worden. Hier wird Cermet, bezw. Cermetall gegen gerahnte Stahlflächen gerieben, wodurch Funken entstehen, die Gase entzünden können. In der Küche benutzt die Hausfrau gern den bekannten „Knipser“, der das aus dem Kocher strömende Gas schnell und billig entzündet. Und in gar mancher Tasche wird heute das von Auer als „Phosphor“ getaufte Feuerzeug getragen, bei dem die Funken einen Docht entzünden, der ihnen Benzingeruch entgegenstößt.

Man darf mit dem Erreichten wohl zufrieden sein. Aber vielleicht bringt ein Erfinder noch ein ganz neues Feuerzeug heraus, das alles Bisherige in den Schatten stellt.

Bei Nerven- und Herzkrankheiten, Brust- und Lungenleiden, Stomatitis und Akute Schilddrüsenvergrößerung und Kropfbildung ist die Reagenzien der Tarnmittel durch Gebrauch des natürlichen „Franz-Josef“-Bitterwassers von großer Wichtigkeit. Mitherrschende Minder haben bei Schilddrüsenleiden die im Beginn der Krankheit sich bildenden Verformungen durch das Franz-Josef-Bitterwasser.

Das „Franz-Josef“-Bitterwasser ist in Apotheken, Drogerien und Spezialehandlungen erhältlich.

Kraftfahrzeug als Mähmaschine.

In Deutschland wurde unlängst eine interessante Erfindung patentiert, wonach jedes Kraftfahrzeug mit wenigen zusätzlichen Einzelteilen als Mähmaschine verwendet werden kann. Hierzu braucht lediglich das bereits vorhandene Getriebe mit einer besonderen Welle samt Zahnrad versehen werden, außerdem mit einem Stutzen zur Befestigung des Mähzuges. Dieser ist so eingerichtet, daß er als Ganzes an- und abmontiert ist. Der Antrieb der Mähvorrichtung wird vom Fahrzeugmotor geliefert, und zwar über die vorerwähnte besondere Welle im Getriebekasten, ohne von der Gangschaltung beeinflusst zu werden.

Da das Automobil heute schon weitgehend in der Landwirtschaft Verwendung findet, und zwar als Verkehrsmittel, ist diese Erfindung begrüßenswert, denn nicht zuletzt erweitern sich hierdurch die Verwendungsmöglichkeiten des Kraftfahrzeugs in der Landwirtschaft.

Distret. „Karl, bist du distret?“ — „Wie das Grab!“ — „Nun auf, dann borge mir 200 Din, aber prich bitte nicht darüber!“ — „Sei beruhigt, mein Lieber, es ist, als hättest du mir nichts gesagt!“

Neueste Wintermode. Kunde zum Schneider: „Wie machen Sie Feuer die Winterpalats?“ — Schneider: „Gegen Barzahlung.“

Mormon will die Welt erobern

Der Engel mit den goldenen Tafeln / Die Heiligen vom Salzsee / Die Sache mit der Vielweiberei / 100.000 Pfund und 2000 Gefandte / Frühjahr 1934 geht es los!

Europa kann sich auf etwas gefaßt machen. Im nächsten Frühjahr wird es von den Mormonen erobert werden. So und nicht anders ist es im hohen Rat der „Heiligen der letzten Tage“, wie sich die Mormonen selber nennen, beschlossen worden.

Mormonen — —? Man erinnert sich. Sind das nicht die Leute mit den vielen Frauen? Und die wollen Europa — —? Na, sie wollen! Um es vorweg zu nehmen:

Mit der Vielweiberei ist es nicht mehr so schlimm.

Diese Sitte haben die Mormonen, die hauptsächlich im Staate Utah der Vereinigten Staaten von Amerika am Großen Salzsee haufen, sich schon seit 1800 abgewöhnen müssen, da die Bundesregierung nicht mitmachen wollte. Die strenggläubigen Mormonen behelfen sich seitdem mit der Notmaßnahme, daß sie sich bereits verstorbene Frauen antrahen lassen, um dann wenigstens im Jeneseits, wo Washington nichts mehr zu befehlen hat, ihren ausreichenden Harem vorfinden zu können. Aber das ist auch nicht der Kernpunkt der Sache.

Wenn die Mormonen jetzt zum Sturm auf Europa rufen, so gebeten sie dann nur ein vor rund hundert Jahren ausgeprochenes Wort des Gründers ihrer Sekte, eines Herrn John Smith, in die Tat umzusetzen,

der behauptet hatte, seine Religion werde einst die Welt erobern. Besagter John Smith, 1806 in Sharon geboren, legte, als er knapp 25 Jahre alt geworden war, ein sehr nachdenkliches Wesen an den Tag, und die Gründe zu dieser Personlichkeit sollte die staunende Mitwelt bald genug erfahren. Höher Besuch hätte er gehabt, so erzählte er. Zwei Engel seien zu ihm gekommen mit zwei goldenen Tafeln, auf denen in perlenem Ägyptisch das Geheiß der allein wahren Religion gestanden habe, wie es Mormon, der geschichtlich allerdings nicht nachzuweisende Prophet und Nachfolger Christi, eigenhändig aufgezeichnet habe. Leider hätten die Engel die Tafeln nicht herausbringen wollen, und so habe er, Smith, sich den Text abgeschrieben und bringe ihn nunmehr der Menschheit auf dem üblichen Wege durch den Buchhandel zur Kenntnis.

So wurde die Weltliteratur um das „Buch

Mormon“ bereichert. Smith aber ging hin und gründete eine Religion, eine seltsame Mischung von falsch verstandenem Christentum und merkwürdigen Wahnvorstellungen. Der Amerikaner, in religiösen Dingen außerordentlich duldsam, hätte den neuen Messias bei diesem Tun gewiß nicht behelligt, wenn Smith sich nicht eines Lebenswandels befleißigt hätte, der das genaue Gegenteil jeglicher Moral darstellte. Aus Ohio vertrieb man ihn mit samt seinen sieben Frauen, die er sich in genauer Befolgung seiner eigenen Lehre so nach und nach zugelegt hatte. Und in Illinois, wo die rauhen Hinterwälder noch weniger Verständnis für den seltsamen Heiligen hatten, erschlug man ihn schließlich.

Mit diesem gewalttätigen Ende wäre vermutlich auch die seltsame Sekte dahingegangen, hätte sie nicht in einem gewissen Brigham Young einen neuen Führer und Organisator erhalten.

Young führte die Mormonen in den damals wilden Westen der Union, an den Salzsee.

Dort gründeten sie den Staat Utah mit der Hauptstadt Salt Lake City (Salzsee-Stadt) und lebten dort ein paar Jahrzehnte ruhig und in Frieden nach den wirren Lehren John Smiths, der mittlerweile längst als Heiliger und Märtyrer der großen Idee verehrt wurde.

Der von den Mormonen gepflegte Vielweiberei machte, wie bereits erwähnt, schließlich die Bundesregierung in Washington ein Ende, aber im übrigen ließ sie die sonderbaren Heiligen nach ihrer Fasson selig werden. Heilige —, dieses Wort muß man schon anwenden, denn nach ihrer Lehre wird jeder Mensch, der die mormonische Taufe empfängt, damit selber ein Gott oder zumindest doch ein Geist. Im übrigen kämpfen sie gegen Alkohol, Nikotin und „erhitzende Sachen“, zu denen sie beispielsweise Kaffee und Tee rechnen.

700.000 sind es schließlich geworden, die auf John Smith und sein Buch schwören; neunzig Prozent davon wohnen am Salzsee. Und dieser Zustand, wie gesagt, soll nunmehr anders werden. Es wäre nun zwar das Nächstliegende gewesen, wenn die Mormonen erst einmal ihre Religion in Amerika

selber zum Siege verhelfen würden, aber das trauen sie sich offenbar nicht recht zu.

Sie wollen jedenfalls ihr Glück zunächst einmal in Europa versuchen.

Und diesen Versuch, das muß man anerkennen lassen sie sich eine anständige Stange Geld kosten. In Westend in London wird als erstes ein würdiges Hauptquartier erbaut werden — Kostenpunkt ruhige runde 100.000 Pfund Sterling —, und wenn dieser Palast steht, soll das Signal zum Angriff gegeben werden. Man beabsichtigt, nicht weniger als 2000 bereits ausgebildete Missionäre auf alle Länder Europas loszulassen, und erwartet offenbar spätestens zum Herbst 1934 eine reutz zum Mormonentum übergetretene Welt.

Dr. Joseph F. Meitell, der derzeitige oberste Chef der über ganz Europa verstreuten paar tausend Mormonen, dürfte allerdings diese Rechnung wohl ohne Wirt gemacht haben. Es ist kaum anzunehmen, daß die verantwortungsbewußten europäischen Regierungen sich diesen Spul gefallen lassen werden. Und außerdem sollte man sich in Amerika — bei aller schuldigen Hochachtung vor amerikanischer Ueberheblichkeit — langsam daran gewöhnen, daß man in Europa nicht mehr begeistert auf jede noch so ungeheure Sache hineinfällt, bloß weil sie uns aus Amerika angepriesen wird. Auch die Mormonen werden die Erfahrung machen müssen, daß Europa sich wieder auf sich selber befinnt.

Gesundheitspflege Die Periodizität der Grippe Eine Siebenjahrperiode?

Es gibt fast in jedem Jahr während der Wintermonate in Europa oder in einem anderen Erdteil eine Grippenepidemie, deren Ausbreitung und Gefährlichkeit sich allerdings sehr verschiedenartig gestaltet. Die Epidemie des Winters 1918 u. 1919 hat, wie einmal die Pest, tausende Todesopfer gefordert. Auch im Winter 1925 u. 1926 gab es eine ziemlich schwere Epidemie, während die Grippenepidemien der dazwischenliegenden Jahre und der Jahre nachher eine viel mildere Verlaufsform zeigten. In den „Medizinischen Mitteilungen“ (Verlag Schering-Kahlbaum A.-G., Berlin) schreibt der Wiener Universitätsprofessor Dr. Hermann Swoboda über die Periodizität der Grippe und wirft angefaßt dieser Feststellungen die Frage auf, welche Ursachen für Auftreten und Ausbleiben, für Lebensgefährlichkeit und Harmlosigkeit der Grippe maßgebend

sein könnten. Die Ursache für diese Periodizität ist vielleicht in einem Rhythmus der Vitalität des Grippenerregers zu suchen. Ein sinnvolles Beispiel hierfür gibt das Auftreten der Pestepidemien des 17. Jahrhunderts. In Mailand trat die Pest im Jahre 1630 auf, in London im Jahre 1665, die große Wiener Pest 1679, und die letzte Wiener Pest 1713 u. 1714. Der Abstand zwischen diesen Epidemien beträgt 33, 14 und wieder 33 Jahre, also lauter Vielfache der Zahl sieben. Diese siebenjährige Periode ist nach der Meinung des Professors Dr. Swoboda auch von anderer Seite als autonome Periode der Organismen bekannt, so in der Periodezeit der Fruchtbarkeit bei Menschen, aber auch im Tier- und Pflanzenreich, wofür der Wisent und der bekannte Insekten-schädling, die Kanne, die Nichte andererseits mit ihrer siebenjährigen Zyklenperiode deutliche Beispiele geben. Die gleiche siebenjährige Periodezeit findet man nun auch bei der Grippe. Zwischen der verheerenden Influenzaepidemie von 1890 u. 1891 und 1918 u. 1919 liegen genau viermal sieben Jahre. 1925, also wieder nach sieben Jahren, trat die nächste schwere Grippenepidemie auf. Im 19. Jahrhundert gab es eine Epidemie von besonderer Heftigkeit in den Jahren 1873 bis 1875, dann erst wieder nach 14 Jahren im Jahre 1899. Die nächste schwere Grippenepidemie wäre also für das Jahr 1934 zu erwarten. Ob es aber dazu kommt, hängt auch von äußeren Faktoren ab. Ein gesunder strenger Winter würde andererseits für den Bazillus sehr ungesund sein und ihn wahrscheinlich nicht aufkommen lassen. Schließlich streift Professor Dr. Swoboda die Frage, wonit die Gefährlichkeit einer Epidemie eigentlich zusammenhängt, und führt diese auf die gesteigerte Giftigkeit des betreffenden Erregers zurück. Die überstandene Grippeninfektion hat, insbesondere wenn die Infektion in einem Epidemiejahr stattfand, meist eine viele Jahre währende Immunität zur Folge. Dies ist offenbar der Grund, warum bei der Epidemie des Jahres 1918 u. 1919 vorwiegend junge Leute bis an die dreißig starben, indem die älteren noch von der Influenzaepidemie her immun, das heißt nicht mehr ansteckungsfähig waren. Zusammenfassend kommt Professor Dr. Swoboda zu dem Ergebnis, daß die Hauptursache der Intensitätsschwankungen der Grippe ein periodischer endogener Faktor ist. Es gibt aber außerdem noch fördernde und hemmende äußere Faktoren, durch die die Schwankungskurve eine sehr unregelmäßige Gestalt erhalten kann. Doch gibt es immerhin genug Beispiele, in denen die innere Periodizität rein zutage tritt.

Das Bild des Schicksals

Die Geschichte einer Liebe Von Th. L. Gottlieb (1. Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke kam sie wieder von der dem Dorfe entgegengesetzten Uferseite und wollte zum Landen. Aber sie hatte Bedenken — ein Windstoß, der unvermutet mit aller Kraft daherkam, hatte sie von der beabsichtigten Landungsstelle abgerieben, und als sie ihren Willen dennoch durchsetzen wollte und sich mit aller Kraft ins Ruder legte, da — kratz — brach das schmale Ruder mitten entzwei. Und unerklärlich, wie es kam — der heftig zurückschnellende größere Teil des Schafftes traf sie plötzlich mit großer Wucht oberhalb der Stirne. Das Mädchen schloß die Augen und fiel zurück. Der Kahn aber geriet durch den heftigen Ruck in freibewegende Bewegung. (Schon dann vorwärts, mitten hinein zwischen zwei mächtige Felsstrümmen, wo er sich festklemmte. Ein Glück für die halb ohnmächtige Zusatza, die regungslos, mit Starr gegen den Himmel gerichtet Augen in dem schmalen Rachen lag.)

Nach etlichen Minuten erst kam Trude zu sich. Der Kopf brummte ihr, als ginge darin ein summendes Käberwerk. Vorsichtig, sich mit beiden Armen zugleich feststemmend, erhob sie sich und stand dann aufrecht im Kahne Gottlob! Borerst war sie gerettet. Der Kahn konnte nicht kippen. Mit kritischen Augen überfah sie die Situation. Zum Ufer war es gute sechs Meter, sie konnte also nicht dorthin gelangen, ohne ins Wasser zu müssen. Was das wollte sie vorerst nicht. Zu dumm! Gerade heute hatte sie es unterlassen, sich auch das Nebelstimm anzulegen, was sie sonst bei jeder Ruderpartie getan. Denn man konnte nicht wissen... Sie blinzelte hinab ins Wasser, es schien ihr ziemlich tief. Sollte sie dennoch versuchen, schwimmend

das Ufer zu erreichen? Ja, konnte sie denn mit nassen Kleidern ins Dorf zurückkehren? Nein, das ging auf keinen Fall.

Was tun? Langsam kamen ihr nun doch Bedenken über ihre Lage. Zeit und freit war kein Mensch zu sehen, der ihr hätte Hilfe bringen können. Keine Aussicht auf Rettung. So setzte sie sich dann wieder in den Kahn und starrte verzweifelt vor sich hin. — Himmel, schied doch ein Wunder!

Und er schied es. Mit jungen, hübschen Mädchen hat der Himmel doch immer ein Einsehen: aus dem Dickicht des nahen Ufers kam plötzlich das Wunder geschritten in Gestalt eines hochgewachsenen, jungen Mannes mit frohen, offenen Gesichtszügen und leuchtenden blauen Augen; in den über die hohe Stirn fallenden hellbraunen Locken spielte zausend der Wind.

„Nur einen kleinen Augenblick, mein Fräulein — ich bringe Sie sicher ans Land!“

Trude gab es einen Ruck. Sie riß den Kopf herum — und sah staunend und starr den Mann. Unbändige Freude quoll in ihr hoch.

Kurz entschlossen, sprang der Mann mit turnerischer Gewandtheit von Felsstück zu Felsstück bis er ziemlich in ihre Nähe kam. Einen kurzen Blick warf er in das Wasser — dann war er schon mitten drin. Es spritzte hoch auf die Tropfen sprangen dem Mädchen ins Gesicht.

„Um Gottes willen, nicht ins Wasser — ich bitte Sie!“

„Ist schon geschehen“, sagte er im Heranschreiten. „Es blieb keine andere Wahl. Wie soll ich Sie sonst ans Ufer bringen, mein Fräulein?“

„Ich — ich bringe selbst hinein!“ erriefte sie sich.

„Dazu wäre es jetzt allerdings zu spät.“ Er lachte über das ganze Gesicht. Zeigte dabei seine herrlichen Zähne. Nun, glücklicherweise kam ich gerade recht, um Sie vor einer Verührung mit dem abscheulichen Element zu bewahren. — Darf ich Ihre teure Last auf mich laden?“

Er hielt ihr seine wohlgepflegten Hände hin. Aber sie verstand ihn nicht. Wollte ihn nicht verstehen.

„Machen Sie, bitte, bloß den Kahn los, ich werde dann an einer anderen Stelle an Land gehen.“

„Ohne Ruder? Undenkbar. Es wäre möglich, daß der Wind Sie dann in ein anderes Gefängnis treibt, aus welchem ich Sie nicht so leicht befreien könnte. Vertrauen Sie sich meinen Armen ohne Zaudern an — es wird mir ein Vergnügen sein, Sie auf trockene Erde zu bringen.“

Nun überwand sie doch ihre Schen und willigte ein, da sie wohl bemerkte, daß der lange Aufenthalt im Wasser ihm kein wohlige Gefühl bereiten mochte. Und er trug die dunkle, süße Last so leicht, als bestünde sie aus Federn. Ihn überkam der verborgene Wunsch, daß dies lange — lange Wahren möge...

Sankt ließ er das Mädchen auf den Kiesboden niedergleiten. Dann sprang er nochmals über die Steine, watete zum zweiten Mal ins Wasser, das ihm reichlich über die Stirn reichte, und zog mit einem energischen Ruck den kleinen Kahn aus seiner Umklammerung. Er lud ihn kurzerhand auf seine Schultern und kam damit ans Ufer.

„So, da mag er nun liegen, der Missetäter“, sagte er lächelnd, als er den Kahn ins Ufergras geworfen hatte, „bis seine schöne Vorkerin weitere Bestimmung über sein Schicksal trifft.“

Trude Willmann streckte ihm impulsiv beide Hände hin.

„Innigsten Dank, mein Herr! Sie haben mir wirklich das halbe Leben gerettet! Ohne Ihre Hilfe wäre ich — —“

„— jedenfalls an einer anderen Stelle gelandet“, ergänzte er schnell mit einem verbindlichen Lächeln, indem er ihre dargereichten Hände erfaßte und sie herzlich drückte. „Sagten Sie nicht so? Aber es bedarf keines besonderen Dankes. Was ich tat, hätte jeder andere an meiner Stelle ebenso gerne gemacht. Ich fühle mich deshalb doppelt glücklich, der vom Schicksal begünstigte gewesen zu sein.“

Seine blauen Schelmengaugen überflogen prüfend ihre Gestalt, und sie fühlte, wie ihr unter diesem Blick eine Blutwelle ins Gesicht schloß. Daß ärgerlich darüber, wollte sie diesem Zusammentreffen ein schnelles Ende machen.

„Also nochmals besten Dank! — Es wird bald Regen geben“, meinte sie mit einem besorgten Blick auf das Wolkenmeer, „und da muß ich mich beeilen, um mit trockenen Kleidern nach Hause zu kommen.“

Gegen dieses Argument hatte er nichts einzuwenden. Doch als sie jetzt hastig davon eilen wollte, sagte er plötzlich ernst:

„Finden Sie nicht, daß ich mir ein kleines Anrecht erworben habe, Sie ein Stück des Weges geleiten zu dürfen?“ Seine blauen Augen baten.

Trude zögerte mit der Antwort. Sie schlug den Blick zu Boden und sah das Rinnal, das von seinen Füßen abfloß. Jähers Mitgefühl mit ihrem Retter schwang in ihr auf.

„Mein Gott, Sie sind ja so nett — Sie werden sich verflüchten — und ich wäre davon schuld! — kommen Sie, beim Gehen werden Sie vielleicht eher trocken.“

Der junge Mann schmunzelte, während er neben dem Mädchen einherging. Er verlangsamte künstlich das Tempo, das sie eingeschlagen hatte, in der unverkennbaren Absicht, sich nicht so schnell von dem Mädchen trennen zu müssen.

(Fortsetzung folgt)